

Citation style

Weller, Thomas: Rezension über: Andreas Rutz (ed.), Die Stadt und die Anderen. Fremdheit in Selbstzeugnissen und Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Wien ; Köln ; Weimar: Böhlau Verlag, 2021, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 3, S. 499-501, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b1a06b3272614ea08c4d5bddff543a1e>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Im dritten Abschnitt des Bandes spürt zunächst Holger Th. Gräf Orten für Waffen in der Stadt nach, wobei ihn vor allem Pulvertürme, Zeughäuser und Schießstätten interessieren. Seine These, der zufolge die Etablierung dieser Gebäude in einem Zusammenhang mit einer „Veranstaltlichung“ des frühmodernen Staates stehen, ist zumindest diskutabel. Die ursprüngliche Hoffnung, durch eine Konzentration von Waffen an bestimmten Orten das Leben in der Stadt sicherer zu machen, erfüllte sich nicht, wie insbesondere Beispiele explodierender Pulvertürme zeigen. Recht deutlich ist auch für Gräf die Entwicklung hin zu einem obrigkeitlichen Waffenmonopol zu erkennen. Beim zweiten Aufsatz innerhalb der Sektion handelt es sich um einen bereits andernorts in einer ausführlicheren Version veröffentlichten Artikel Martin Scheutz' über Zeughäuser in österreichischen Städten. Abgeschlossen wird der sorgfältig redigierte und mit etlichen, zum Teil farbigen Abbildungen ausgestattete Band mit einem Beitrag von Dagmar Ellerbrock über die zivile Waffenkultur Württembergs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er fällt damit chronologisch etwas aus dem eigentlichen Untersuchungsrahmen der „alteuropäische Stadt“ heraus. Zentrale Quelle des Artikels sind Eingaben von Städten, Landschaften, aber auch Bürgern an den württembergischen König, und zwar im Anschluss an eine weitgehende Entwaffnung der Bevölkerung, die mit dem Staatsumbau 1806 einherging. Das war in dieser Zeit noch ein außergewöhnlicher Vorgang. Spätestens mit den revolutionären Entwicklungen von 1830 und 1848 wurden bewaffnete Bürger für viele Obrigkeiten aber zu einer unkalkulierbaren Gefahr, der grundsätzlich begegnet werden musste. Dennoch gestattete das 1853 in Württemberg in Kraft getretene „Gesetz über den Besitz und Gebrauch von Waffen“ unbescholtenen Bürgern noch das Tragen von Waffen bei ganz unterschiedlichen Anlässen wie etwa feierlichen Aufzügen, Prozessionen oder auch Kirchgängen. Der facettenreiche Band gibt insgesamt einen guten Überblick über ein interessantes, von der Forschung bisher eher vernachlässigtes Thema.

Stefan Kroll, Rostock

Rutz, Andreas (Hrsg.), *Die Stadt und die Anderen. Fremdheit in Selbstzeugnissen und Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit* (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 101), Wien / Köln / Weimar 2021, Böhlau, 317 S. / Abb., € 45,00.

Der zu besprechenden Band dokumentiert die Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung, die von der Abteilung für Geschichte der Frühen Neuzeit und Rheinische Landesgeschichte in Verbindung mit dem Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande im September 2018 an der Universität Bonn abgehalten wurde. Anlass war der 500. Geburtstag des Kölner Ratsherrn und Chronisten Hermann Weinsberg (1518–1597). Dem Verfasser eines der umfangreichsten und bekanntesten frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse sind aber lediglich vier der insgesamt dreizehn Beiträge gewidmet. Die übrigen beschäftigen sich am Beispiel anderer Autoren und Texte mit der Wahrnehmung und Erfahrung von Fremdheit in städtischen Selbstzeugnissen und Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit.

Die „methodischen und quellenkundlichen Vorüberlegungen“ von Andreas Rutz führen kompetent in das Thema des Bandes ein, lassen allerdings eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen und theoretischen Positionen der Berliner DFG-Forscherguppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ vermissen. Die auf Herfried Münkler zurückgehende Unterscheidung zwischen „kultureller“ und „sozialer Fremdheit“ (22) erscheint für die Thematik des Bandes durchaus anschlussfähig. Zu fragen wäre allerdings, ob „Fremdheit“ für die Bewohner und Bewohnerinnen spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Städte nicht auch und vor allem eine po-

litisch-rechtliche Kategorie war. Diese Perspektive bleibt in der Einleitung ein wenig unterbelichtet, scheint dafür aber in Michaela Fenskes Überlegungen zur Relationalität und Relativität des Fremden am Beispiel des Hildesheimer Jahr- und Viehmarkts im 17. und 18. Jahrhundert auf. Überzeugend zeigt Fenske, wie der Status von Fremden in Abgrenzung von Einheimischen immer wieder neu ausgehandelt wurde.

Leider nehmen nicht alle Beiträge gleichermaßen Bezug auf die in der Einleitung entwickelte Fragestellung. Während Bianca Frohne zu dem Ergebnis kommt, dass kranke oder deformierte Körper in den von ihr untersuchten Haus- und Familienbüchern in der Regel nicht als fremd oder andersartig markiert, sondern in die eigene Familiengeschichte integriert wurden, spielt Fremdheit als analytische Kategorie in Marco Tomaszewskis Beitrag zu Männlichkeitsentwürfen in städtischen Familienbüchern und Hausratgedichten keine erkennbare Rolle.

Die folgenden vier Beiträge sind der Wahrnehmung und Konstruktion von Identität und Alterität im Werk Hermann Weinsbergs gewidmet. Geht es Peter Glasner dabei vor allem um Versuche persönlicher und familienbezogener Identitätsstiftung, so konzentriert sich Andreas Rutz auf die Wahrnehmung fremder „Kriegsvölker“ in den Aufzeichnungen des Kölner Ratsherrn. Am Beispiel von Spaniern und Niederländern lässt sich erkennen, wie auf Konfession und Landsmannschaft beruhende Freund- und Feindschemata in Kriegszeiten ins Wanken gerieten, wenn etwa „befreundete“ Truppen sich gegenüber der eigenen Bevölkerung grausamer verhielten als die vermeintlichen Feinde. Es wäre indes zu fragen, inwieweit sich in Weinsbergs Charakterisierung der Spanier nicht auch zeittypische Stereotype und Feindbilder widerspiegeln, wie sie auch in katholischen Reichsterritorien kursierten. Leider geht Rutz auf diesen Aspekt nicht näher ein. Krisztina Péter zeigt in ihrem Beitrag auf, dass Weinsberg unterschiedliche Gruppen von Stadtfremden auch in Friedenszeiten höchst unterschiedlich wahrnahm. Umso mehr überrascht vor diesem Hintergrund ihr Fazit, dass für Weinsberg weder „nationale“ noch religiöse Unterschiede von übergeordneter Bedeutung gewesen seien, sondern „first and foremost differences in social status“ (158). Die von Péter zitierten Äußerungen Weinsbergs etwa zu den Juden oder den niederländischen Flüchtlingen legen freilich eine andere Deutung nahe. Weiterführender wäre es wohl gewesen, nach der Verschränkung unterschiedlicher Dimensionen von Differenz (Religion, geographische Herkunft, sozialer Status, Geschlecht etc.) bei der Konstruktion von Fremdheit zu fragen. Einer ganz anderen Frage geht Eva Bütthescheider nach, die aus sprachgeschichtlicher Perspektive den Niederschlag des schreibsprachlichen Umbruchs im 16. Jahrhundert in Weinsbergs Schriften untersucht. Mit Blick auf die Thematik des Bandes ist dabei die Beobachtung von Interesse, dass Weinsberg, dessen Familie ursprünglich nicht aus Köln stammte, häufig zwischen alten (lokalen) und neuen (ursprünglich fremden) Schreibvarianten wechselte. Allerdings handelte es sich dabei offenbar um ein für die untersuchte Umbruchphase insgesamt charakteristisches und auch bei anderen Autoren häufig zu beobachtendes Phänomen.

In den folgenden Beiträgen geht es dann um die Wahrnehmung und Konstruktion des Eigenen und des Fremden in Selbstzeugnissen und Chroniken anderer Autoren. Marc von der Höh zeigt am Beispiel von Florentiner Familienbüchern, dass Sklavinnen und Kinder, die aus illegitimen Verbindungen mit Sklavinnen hervorgingen, vielfach als Teil der eigenen Familie wahrgenommen wurden. Ethnische Zuschreibungen und der soziale Makel der Versklavung traten dabei in den Hintergrund oder wurden bewusst verschleiert. Simon Siemianowski untersucht die Verwendung nationaler Zuschreibungen (*welsch* versus *deutsch*) in Selbstzeugnissen von Nürnberger Studenten an italienischen Universitäten. Obgleich der humanistische „Wettkampf der Nationen“

(Caspar Hirschi) sich durchaus in den untersuchten Quellen niederschlug, prägten agonale Nationsdiskurse nur bedingt die Selbstwahrnehmung der Akteure. Nationale Stereotype dienten ihnen als vielfältig einsetzbares Verweismittel und führten nicht zur Konstruktion fester nationaler Identitäten. Christan Schlöder beschäftigt sich mit der Darstellung von Fremden in der Chronik des hannoverschen Kammerschreibers Johann Heinrich Redecker (1682–1764). Anders als Siemianowski ordnet er seine Beobachtungen nicht in einen übergeordneten Forschungszusammenhang ein; sein Beitrag bleibt über weite Strecken deskriptiv. So bleibt etwa die Frage offen, wie sich das in Redeckers Chronik gezeichnete Bild des nichteuropäischen Anderen zu Alteritätsdiskursen in anderen Texten (etwa Reiseberichten) des 18. Jahrhunderts verhielt.

Die abschließenden beiden Beiträge von Sergius Kodera und Manfred Groten widmen sich literarischen Konstruktionen von Fremdheit in Werken Giordano Brunos und Daniel Defoes. Während der Italiener Bruno seine eigenen Erfahrungen als Migrant in London in einem seiner Dialoge literarisch verarbeitete, erscheint in Daniel Defoes fiktivem Erlebnisbericht über die Pest in London im Jahr 1665 das Vertraute fremd. Die Stadt verändert unter dem Eindruck der Pest ihr Gesicht, gleichzeitig lässt die kollektive Bewältigung der Epidemie ein städtisches Wir-Gefühl hervortreten. Die von Groten selbst aufgeworfene Frage nach dem Quellenwert eines solchen „fiktiven Egodokuments“ (273) für die Rekonstruktion städtischer Mentalitäten bleibt allerdings unbeantwortet. Dass der langjährige Sprecher des digitalen Weinsberg-Editionsprojekts nicht mit einem eigenen Beitrag zum Jubilar vertreten ist und sich stattdessen in eher essayistischer Form mit dem rund 150 Jahre später geborenen Londoner Romancier beschäftigt, ist vielleicht die größte Überraschung dieses heterogenen Bandes, der zwar manch lesenswerten Einzelbeitrag, in der Summe aber wenig Neues enthält.

Thomas Weller, Mainz

Fouquet, Gerhard / Matthias Müller / Sven Rabeler / Sascha Winter (Hrsg.), *Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken* (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 103), Wien / Köln 2021, 398 S. / Abb., € 45,00.

Forschungen zu Erinnerungskulturen in vormodernen Städten haben Konjunktur, wovon nicht zuletzt die Vielzahl der in den 2010er Jahren alleine im deutschsprachigen Raum veröffentlichten Sammelbände zu Geschichtsschreibung und anderen Formen urbaner Memoria Zeugnis ablegen. Mit dem zu besprechenden Band wird das Tableau der Neuerscheinungen um die wichtige Facette von Geschichtsbildern in Residenzstädten erweitert. Hervorgegangen sind die Beiträge aus den Vorträgen des 46. Frühjahrskolloquiums des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, das in Kooperation mit dem bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften angesiedelten Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“ stattfand.

Einen ersten einführenden Block bilden drei Beiträge. Gerhard Fouquet und Sven Rabeler identifizieren in ihrer konzisen Einleitung die von der Forschung bisher im Vergleich mit Reichsstädten weitestgehend vernachlässigte Geschichtsschreibung in Residenzstädten als Desiderat der Forschung, wobei neben diesem zentralen Aspekt der Erinnerungskultur auch Inschriften und künstlerisch-visuelle Historisierungen als Themen der Beiträge benannt werden (11–19). Die Fiktionalität entsprechender Geschichtsbilder beleuchtet anschließend aus kunsthistorischer Perspektive ihr Mitherausgeber Matthias Müller (21–34). Instrukтив sind Peter Johaneks Ausführungen zu der Frage „Gibt es eine Geschichtsschreibung der Residenzstädte im Alten Reich?“ (35–62), wobei er deutlich macht, dass sich hinter dem Begriff der Historiographie im ur-